Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Gemüthlichkeit in Kriegszeiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

den und sein Gebahren in den Kammern, auch sein Verhältniß zu seinen Wählern und seiner Partei, jede Aeußerung seines Wesens, welche über das Alles lehrreiche Auskunft gibt. Deshalb auch seine Erscheinung. Niemand kann für das Gesicht, das ihm angeschaffen ist, aber um den Mann kennen zu lernen, muß ich die Linien seines Gesichts studiren, und aus originellen Gebehrden, ungewöhnlicher Tracht und Haltung des Körpers ergänze ich mein Urtheil über sein Inneres. Alles dies wird der Politiker der Kritik, der Laune, dem Spott Preis geben müssen. Nicht aber sein Privatleben, nicht seine Familienverhältnisse, nicht seine gemüthlichen Beziehungen zu der Außenwelt. Die gehören ihm allein, so lange er nicht selbst durch Verletzungen des Rechts das öffentliche Urtheil herausfordert. Was man auch an unserer deutschen Tagespresse aussetzen mag, man soll nicht verkennen, daß sie in der überwiegenden Mehrzahl ihrer Organe diese feine Grenzlinie berechtigter Kritik wohl zu halten weiß; sie steht hier in vortheilhaftem Gegensatz zu der Journalistik Nordamerika's und der Schweiz, wo sich die spießbürgerlichste und gemeinste Verzerrung der Persönlichkeiten breit macht. Unser Fehler ist im Gegentheil zu große Empfindlichkeit der Individuen. Sehen Sie nach England, nach Frankreich. Dort lebt der Witz von den politischen Männern der Nation, was schadet es ihnen? Ist Peel oder Russell deshalb weniger einflußreich, oder Wellington weniger der Kriegsgott von John Bull, weil dieser täglich in Karrikaturen oder humorischen Darstellungen die Freude hat, über sie zu lachen. Im Gegentheil. Größe drückt den Kleinen, wenn aber der große Mann auch eine große Nase hat, so wird ihm das Uebrige wohl verziehen.

Und sehen Sie, Herr Weichsel, deshalb sollten uns die großen Charaktere der Gegenwart nicht zürnen, sondern dankbar sein, wenn wir ihre kleinen Schwächen hier und da aufdecken müssen. Sie werden ihrem Volk dadurch erst verständlich, gleichsam mundrecht. Es steht der politischen Größe wohl an, wenn sie sich auch in Kleinigkeiten hochherzig zeigt. Den Verfasser Ihres Portraits wird es gewiß freuen, wenn Sie die Selbstbeherrschung gewinnen, sich über seine fröhliche Laune zu amusiren. — Leben Sie wohl, werden Sie uns gut.

Die Grenzboten.

Deutsche Gemüthlichkeit in Kriegszeiten.

Jüngst hörte ich eine Geschichte, die so ungemüthlich ist, daß ich sie nicht loswerden kann.

Die Bewohner der deutschen Stadt Weißenburg in Ungarn hielten es in diesem Kriege mit den Magyaren; die Serben lagen vor der Stadt, der Bürgermeister kam als Parlamentär ins Serbenlager. Man ißt, man trinkt süßen Ungarwein, der Bürgermeister wird hochherzig und recht martialisch. Spät Abends

begleiten ihn seine feindlichen Tafelgenossen über die Vorposten hinaus. Dem Bürgermeister riecht der feindliche Tabak so lockend, er sagt cordial zu seinen serbischen Begleitern: Ihr habt so guten Tabak und wir in der Stadt rauchen jammervolles Zeug, ich möchte für mein Leben gern einige Pfeifen mitnehmen; verkauft mir euren Vorrath. Die Tabakbeutel gehn in seine Hand, in die Hand der Serben die Zwanziger. Einer der Herren aber kann den Ueberschuß des gezahlten Geldes nicht herausgeben, und unser Bürgermeister winkt ihm gutmüthig: Laßt gut sein, Herr Kamrad, auf dem Schlachtfeld gleichen wir die Rechnung aus. — Am andern Tag ist ein Treffen, der Serbe tritt Abends zum Wachtfeuer und spricht lachend: meine Rechnung mit dem Schwaben ist ausgeglichen, öffnet seinen Sack und zieht des Bürgermeisters Kopf heraus. — Er war nämlich der Gurgelabschneider General Knischanins und hatte die Verpflichtung, die Spieße, welche vor des Feldherrn Zelt steckten, stets mit frischen Köpfen zu versorgen.

Ich sehe den Bürgermeister deutlich vor mir. Er muß ein starker Herr gewesen sein, nicht zu groß, mit einem runden, jovialen Gesicht und kleinen freundlichen Augen. Würdig als Familienvater, gravitätisch als Bürger, am Morgen war er gewiß strenge, manchmal sogar etwas mürrisch, am Abend lachte er so herzlich unter Weib und Kind und guten Freunden. Er hatte die Gewohnheit, des Sonntags in der Kirche jede Strophe des Gesanges eher anzufangen, als alle andern, er wußte, daß er viele Gönner und einige Feinde unter dem Ministerium hatte und war dem alten Kaiser Franz zweimal in Wien begegnet und der Kaiser hatte sich jedesmal gewundert, daß der Bürgermeister von Weißenburg auch in Wien war. Kurz, er hatte als Muster eines redlichen Bürgers gelebt. Da kamen die ungarischen Händel, da kam die Nothwendigkeit, Partei zu nehmen. Er war für Freiheit, er war für die Ungarn. Es kostete ihm viel Mühe, kriegslustig zu werden. Aber endlich wurde er's doch, was könnte der Deutsche nicht werden? Und zuletzt gerieth er in eine recht tollkühne Hitze. — Als er im Serbenlager unter den Kohlabschneidern saß, da war ihm innerlich nicht gar wohl zu Muth, er kam sich im Stillen vor, wie ein Europäer unter Menschenfressern; aber er ließ sich das nicht merken, bei Leibe nicht! Er lachte sehr laut und sorglos, ja er renommirte sogar ein Bischen, um seiner Stadt Ehre zu machen. — Und dem Mann schnitten sie den Kopf ab, die verdammten Kannibalen. Gräulich, höchst schauderhaft und widerlich! Und wenn sie noch tausend Jahre leben, sie werden alle zusammen noch nicht so weit sein, in menschlicher Cultur, in Gemüth und Seele, als der eine arme deutsche Bürgermeister war.

Wahrlich, es kann Einem wehe um's Herz werden, wenn man sieht, wie diese Teufelszeit zwei Wagschalen hält, in der einen liegt unser deutsches Gemüth, in der andern die rohe Kraft knochiger Fäuste. Die Waare ist zu verschieden, die gegen einander abgewogen werden soll, denn ein Menschenleben, welches durch Sitte und Gesetz an die Vernunft und das Ganze des Menschengeschlechts gebun-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den ist, hat höhern Werth, als Duzende von Existenzen, welche ungebunden, ohne Geschichte und ohne Staat umherschweifen, oder welche ohne eigenes freies Leben von dem Augenwink eines Czaars, oder dem Säbel ihres Hospodars abhängen. — Oft und viel hat man die deutschen Kolonisten im Ausland gescholten wegen ihres beschränkten Egoismus, ihres Mangels an schönem Selbstgefühl, ihrer Spießbürgerlichkeit. Ich will diese Fehler zugeben. Ja, es ist wahr, der Deutsche verlor unter starken Völkern sehr schnell seine Sprache und sein ohnehin geringes Selbstvertrauen, er nahm die fremde Nationalität schnell an und sie stand ihm oft herzlich schlecht; und wieder unter roher und schwacher Umgebung wurde er hochmüthig, grob, ein harter Egoist. Wie sollte er auch anders? Den sichern Stolz, Sohn einer starken Nation zu sein, brachte er nirgend hin, er war entweder widerstandsloser Bewunderer fremden Selbstgefühls, oder er erhielt den Trotz eines Emporkömmlings. Aber ebenso soll gesagt sein, daß die deutsche Seele trotz aller dieser und ähnlicher Schwächen, in Amerika wie in Ungarn und am schwarzen Meer ein Edelstein ist, welcher seine Umgebung durch ein geheimnißvolles Licht verklärt, wie nach der Sage der edle Opal thut.

Deutsche Gemüthlichkeit! Vielgescholtene, hart angeklagte Tugend! Woher stammst du? Bist du von den Göttern oder eine Tochter irdischer Noth und Gemeinheit? Als kleine Spinne hängst du am Rock eines jeden Deutschen, wo er auch sei. Du bist unzerstörbar im Wüstensande Algiers, in der Fieberluft des Red River, wie in dem Schneesturm der russischen Steppen. Seht die Soldaten der afrikanischen Fremdenlegion, sie lagern um das Feuer, in ihren Feldkesseln kocht die Mahlzeit. Der Franzose rückt den Kessel ungeduldig näher zur Flamme, der Schotte bessert seine Hosen aus, und sieht von Zeit zu Zeit mit praktischem Seitenblick nach dem Fleisch, der Deutsche hat sich einen Sitz gemacht von einem Häufchen getrocknetem Kameeldünger, dem Brennholz der Wüste, er sitzt ruhig und sieht in den Kochtopf. An dem Blick mögt ihr den Landsmann erkennen. Es ist nicht ungeduldige Eßlust, wie beim Franzosen, nicht kaltblütige Berechnung, wie beim Edinburger, die deutsche Seele ist voll Hoffnung, aber sie ist ruhig. Er ist nicht unthätig, eine stille Seligkeit glänzt aus seinem Auge, er betrachtet die Blasen, welche so schnurrig aufsteigen und verschwinden, und diese Blasen freuen ihn herzlich. Dabei fällt ihm ein, wie sie zu Hause in der Heimath ebenso gebrodelt haben, und wie närrisch das mit dem ganzen Kochen auf Erden ist u. s. w. Er empfindet sich in schönster Harmonie mit der ganzen Welt, er träumt, er speculirt, aber seine Seele ist dabei offen und in ihrer Klarheit spiegelt sich die Außenwelt. — Kommt nach Odessa seht hier auf den Russen mit seinen buntgeschmückten Pferden und dort auf den deutschen Kolonisten mit seinem Gespann. Wie laut und zärtlich plaudert der Russe mit seinen Thieren, er ruft sie schmeichelnd mit allen Verwandschaftsnamen, aber gebt ihr ihm Geld oder Drohungen, so jagt er sie erbarmungslos zu Tode; der deutsche Bauer geht des Sonntags nach der

Kirche zu seinen Pferden in den Stall, stellt sich neben sie, sieht zu, wie ihnen das Futter schmeckt und schlägt mit der flachen Hand langsam auf ihre Rippen, er freut sich, daß sie so rund und gut genährt sind. Daß die Thiere leben und sich wohl fühlen, das macht ihm ein stilles Behagen; und wenn der Gaul im Fressen eine Pause macht und sich nach dem Herrn umsieht, wie die Pferde gern thun, so freut das den Bauer, und er und das Pferd sehn sich einander freundlich an, der Bauer lächelt etwas weniges und das Pferd wiehert; das ist Gemüthlichkeit. — Dort kommt ein deutscher Farmer auf dem neugekauften Grunde an, er bringt auf seinem Karren einen schweren alten Schemel und einen schlechten Vogelbauer mit, in dem schon längst kein Vogel ist. Beides hat er über das Meer und Hunderte von Meilen durch's Land geschleppt. Die Amerikaner lachen ihn aus, er aber stellt den Schemel auf den Ehrenplatz in seiner Hütte und den Vogelbauer flickt er wieder aus und hängt'n an das Fenster. Der Schemel ist ihm lieb und der Vogelbauer ist ihm lieb. Warum, ist gleichgiltig, vielleicht saß sein Vater auf dem Schemel und den Bauer mag er einst seinem Weib geschenkt haben. Auch das ist Gemüthlichkeit.

Ferner: Ein Amerikaner und ein Deutscher treten in ein Indianerlager, das kann gut ablaufen, es kann auch um den Scalp gehen; der Amerikaner setzt sich ruhig auf den Holzblock, schweigend, kurze und vorsichtige Antworten gebend, mit dem Ellenbogen fühlt er fortwährend nach seiner Rifle, sein Auge beobachtet jede Bewegung der rothen Gesellen, dabei schmeckt ihm aber der Büffelrücken; dem Deutschen schmeckt er nicht, der ist in großer nervöser Aufregung, ändert jeden Augenblick seine Stellung und versucht unzählige Male in die Seele des Häuptlings zu dringen, ihn zu einer Erklärung, oder wo möglich zum Lachen zu bringen, um die Last auf seinem Herzen los zu werden. Der Amerikaner sieht ihn vorwurfsvoll an, vielleicht erräth sogar der Indianer, was in ihm vorgeht. Und doch ist der Deutsche ein eben so tapfrer Mann, als einer von Beiden; aber ihm ist ungemüthlich. Er ist nicht in Harmonie mit der Außenwelt, die egoistisch abschließende Empfindung des Argwohns ist ihm sehr peinlich, er versucht sie los zu werden und beim ersten freundlichen Blick des Indianers wird derselbe Mann sich wunderfroh und glücklich fühlen, der im Augenblick des offnen Kampfes mit zwei solchen Häuptlingen anzubinden den Muth hat. — Und wieder der Amerikaner und der Deutsche sitzen am rohen Holztisch im Blockhaus; der Amerikaner schneidet zum Zeitvertreib mit seinem Messer Löcher in die Tischplatte, ihm ist der Tisch nichts als das Resultat eines rohen Brettes ohne Werth und einer zweistündigen Arbeit, welche etwa den Werth eines Schillings hat; dem Deutschen ist derselbe Tisch ein „Gegenstand", ihn freut die Flaser des Holzes, auch das Knorrloch an der Seite beschäftigt ihn, so oft er hinsieht; für ihn hat der Tisch eine Art Leben, eine Berechtigung und er findet das Schnitzeln des Amerikaners höchst ungemüthlich. — Ehe der Deutsche Christ wurde, hatte er eine Mythologie,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die an Gestalten und Sagen sehr reich war. Die großen Götter und Sagen waren herb, kühn, großartig, es waren die idealen Spiegelbilder seines Kriegerlebens und seiner Weisheit; die kleinen Gottheiten waren unzählig, höchst mannigfaltig, schnurrig und äußerst bethulich. Was er sich im Hause, auf dem Feld und Wald, im Wasser und in der Erde von Göttern lebend dachte, das war treuherzig, launisch, diensteifrig, und wenn es böse war, wenigstens lächerlich; die Zwerge, Elfen, Nixe, Berggeister, Kobolde, Wichtelmännchen, Schwanjungfrauen, ja die Thiere selbst der ganze reizende Trödelstaat der Märchenwelt, hat so scharf charakterisirte Persönlichkeiten, so behagliche und wohlwollende Beziehungen zum Menschenleben, wie bei keinem andern Volke. Das deutsche Gemüth hatte die Natur mit den Gebilden seiner Laune so angefüllt, daß eine neue kleine Welt von Phantasieschöpfungen neben der Wirklichkeit fortlebte und daherlief bis auf die neueste Zeit.

Nein, die Gemüthlichkeit ist nicht der Zustand trägen Beschauens, in welchem der Türke auf dem Polster sitzt, sie ist eine Thätigkeit, ein Schaffen. Die Seele des Deutschen öffnet sich, die Bilder der Welt glänzen herein, sie spinnt ihre Fäden um alle, welche sie erreichen kann und genießt fröhlich die Beziehungen, die sie zwischen sich selbst und den fremden Dingen geschaffen hat. Was sie mit sich nicht in solche Verbindung setzen kann, das ist ihr störend und verwirrend.

Ich kehre zu meinem armen Bürgermeister zurück. Im Anfange war er höchst mißtrauisch, ganz Diplomot unter den Serben. Aber die Teufel lachten ja, sie tranken Wein, sie machten Scherze. Da wurde ihm endlich gemüthlich. Nicht völlig, bei Leibe nicht, er empfand an seinen Genossen eine gewisse blutige Rohheit als störend, aber das wollte sich die deutsche Seele aus dem Kopf schlagen, im Ganzen waren sie doch tüchtige, aufgeweckte Leute, er lachte viel, ihm wurde immer behaglicher, je mehr sie in's Grinsen kamen und als er gar drollig wurde, und sie über ihn lachten, hielt er's für die reine Herzlichkeit und wurde sicher, nein er wurde übermüthig, weil sein Selbstgefühl doch nicht auf ganz festen Füßen stand, er fing an leutselig zu renommiren. O deutsche Seele, du warst viel zu fein construirt für deine Umgebung! Du renommirst mit unschuldigem Witze, aufgeblasen von der behaglichen Empfindung, die Seele eines Kriegshelden zu sein, und diese brutalen Barbaren schneiden dir dafür den Kopf ab. Pfui, es ist widerlich, sehr, sehr ungemüthlich.

Hierin liegt die Gefahr für unsre Gemüthlichkeit. Zu groß ist das Bedürfniß des Deutschen, die Welt zu genießen, indem er dieselbe an sein Herz zieht, als daß er nicht oft an den Unrechten kommen sollte. Seine Phantasie überzieht ihm so schnell alles Mögliche mit ihrer bunten Seide, daß er auch den Feind, den Verderber nicht erkennt, der in seine Nähe tritt. Seine Seele schnurrt und spinnt geschäftig, das Störende sucht sie zu verkleiden, sie täuscht sich selbst, ja sie

verblendet sich absichtlich, um in ihrer stillen Arbeit nicht gehindert zu werden. Dann freilich wird die Gemüthlichkeit ein Unglück. Ach, sie ist oft der Deutschen Unglück gewesen, wie das Unglück unseres Bürgermeisters! Hätte der arme Bürgermeister sich seines Tabakshändlers Gesicht und Wesen schärfer angesehn, er hätte nicht durch die gemüthliche Bravade den Serben mit seinem Humor zu überziehn gesucht und ihm dadurch Veranlassung gegeben, auch seinerseits einen schlechten Witz zu machen.

Am schlimmsten steht es mit unserer deutschen Tugend in der Politik. Hier ist es von je die Hauptsache gewesen, die Dinge scharf in's Auge zu fassen und sehr unselig war es, sie durch stille Thätigkeit der Phantasie behaglich umzuformen und z. B. dem Kaiser von Rußland ein Bäuchlein voll Wohlwollen, oder dem Franzosen ein riesiges Herz uneigennütziger Menschenliebe anzuspinnen. Wir Deutsche sind in der Politik durchweg Bürgermeisters, wir können nicht leiden, was unbehaglich ist und wir suchen die Gemüthlichkeit an Allem, über Alles. Warum wurde das Militär im vorigen Jahr so angefeindet? Die Pickelhaube und das martialische Wesen war dem guten liberalen Bürger so entsetzlich ungemüthlich; warum predigte Ruge in Frankfurt einen Brüderstaat aller freien Völker? aus reiner Gemüthlichkeit; warum wurde Krieg mit Dänemark angefangen? Weil es so gemüthlich war, sich zu begeistern und von der Stube aus eine Flotte zu dekretiren? Warum fand sich das Parlament wieder in den Waffenstillstand von Malmoe? Weil der Krieg anfing ungemüthlich zu werden. Warum machten die Wiener Octoberrevolution? aus ungewöhnlich großer Gemüthlichkeit. Weshalb macht das Parlament jetzt einen deutschen Kaiser? Wieder aus Gemüthlichkeit, man muß bei der neuen Geschichte auch etwas für's Herz haben. Das einfache Decret: Preußen hat das Präsidium des Bundesstaats, taugt nichts, die Formel erinnert an einzelne Staaten, diese ungemüthlich gewordenen Wesen; grade sie hofft man dadurch zu überspinnen, daß man eine Phantasiemaske erfindet, und die deutschen Herzen an diese hängt; man denkt sie sich recht groß und zieht ihr sehr, sehr vornehme Kleider an, damit sie Alles bedeutet und das Uebrige allmälig vor ihr verschwindet. Lauter Gemüthlichkeit. Ich bin auch gut kaiserlich und darf das sagen. O, ich sehe uns schon Alle sitzen. Der Kaiser mit der Krone gemüthlich in der Mitte, wir, deutscher Bundesstaat, rund herum im Kreise, feinen Tabak rauchend und behaglich über Weltenschicksal plaudernd. — Wenn nur dort im Osten nicht der verwünschte Slave säße, mit einer Sichel in der Hand, der ungemüthliche Bursch. — Armer Kaiser! armer Bürgermeister! —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG